

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 16 (2009)
Heft: 177

Artikel: Totes Narbengewebe
Autor: Niedermann, Andreas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-884830>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

TOTES NARBENGEWEBE

Ende der siebziger Jahre holte ich in der Wassergasse oft meine Freunden ab, die in einer kleinen Schneiderei arbeitete. Ich erinnere mich an einen ausgebleichten Lattenzaun, an einen blühenden Baum (wars eine Kirsche?), ja, einen kleinen Garten. Die Sonne schien.

Dann, in den Achtzigern, war dort gleich um die Ecke der Künstler Josef Felix Müller in seinem Atelier zugange. Ich war dabei, als er mit der Kettenäge den alten Schiffsboden der Werkstatt in einen beeindruckenden Holzschnitt verwandelte. Und weiter vorne, Richtung Kloster, gab es das Gambrinus, eine äußerst interessante Trinkerhöhle mit Schnipo und freundlichen Wirtsleuten. Ging man ein wenig den Berg hinan, stand man vor dem schärfsten Club der Stadt, dem Zabi. Von alledem blieb nichts. So ist das Leben.

Liebende trennen sich, Lattenzäune verfallen, Trinker sterben, Künstler wachsen aus ihren Ateliers hinaus, Bodenpreise steigen, und auch Spekulanten müssen leben. Also nichts, was zu Depressionen Anlass gäbe. Dass es trotzdem so ist, dürfte der Stadtverwaltung und dem einen oder anderen Architekten geschuldet sein. Der Anblick dieser Stadtecke macht krank. Das Auge erblickt totes Narbengewebe. Es weiß nicht, was es da sieht. Es ist nicht einzuordnen. Der Anblick verstört. Er verursacht physische Schmerzen, und man möchte in Tränen ausbrechen, wie nach einer erschreckend verpfuschten Schönheitsoperation.

Als ich neulich wieder einmal (törchterweise an einem Sonntagmorgen) in der Wassergasse unterwegs war, notierte ich später in meinem Blog: «... und wer nie am Sonntagmorgen um halb neun durch die Wassergasse Richtung Innenstadt gegangen ist, kennt diese Stadt noch weniger. Der trunkenen Panik der Nacht folgt nach dem Lichterlöschen gleich der Rigor Mortis. Eine Stadt, die nicht mehr erwachen will. Sie hat genug. Sie hängt sich selber zum Hals raus. Ihr Atem geht, aber wie lange noch?»

Kein Mensch traut sich auf die Strasse. Und sie haben Recht. Beim Anblick der neuen, von leberkranken Architekten errichteten Gebäude denkt man zum ersten Mal seit langem wieder an Selbstmord. Oder Mord. Staunend steht der Flaneur vor diesen baulichen Scheußlichkeiten und versucht sich ein Bild von den psychischen Problemen der Stadtverwaltung und Architekten zu machen.

Er spürt aber gleichzeitig instinkтив, dass er sich hiermit – schon um der eigenen Gesundheit willen – nicht allzu lange aufzuhalten sollte. Also, denkt sich der Flaneur, der nun ganz alleine auf der Welt ist, eingemummelt in eine beängstigend geschmack- und charakterlose Stille, geh ich halt einen Kaffee trinken. Er lenkt seine Schritte in die Innenstadt. Sie ist leerer als leer. Alle Menschen sind über Nacht an Alkoholvergiftung und/oder Selbstüberdruss gestorben. Der Flaneur atmet flach, weil er glaubt, ein tiefer Atemzug würde die fauligen Gase der Verwesung aufquirlen. Er späht durch die Fenster der Beizen. Alle geschlossen. Klar, wer sollte sie öffnen? Und vor allem: für wen? Aber siehe da! Ein Überlebender kommt ihm entgegen. Ein Mitmensch. Er trägt ein Robidog-Säcklein in der Hand. Ein Hund ist nicht zu sehen. Vermutlich ist er tot. Und der Überlebende vollzieht ein Ritual, das er längst nicht mehr begreift ...» *Andreas Niedermann*

*Andreas Niedermanns wärmstens empfohlener Blog:
www.songdog.at/blog*

